

CLARA CHRISTENSEN

Ein zauberhafter Winter

*Autorin*

Clara Christensen ist das Pseudonym einer englischen Autorin. Sie schreibt für die Leserinnen von Penny Parkes, Holly Hepburn und Heidi Swain. »Ein zauberhafter Winter« ist ihr erster Roman bei Blanvalet.

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet) und  
[www.twitter.com/BlanvaletVerlag](http://www.twitter.com/BlanvaletVerlag)

Clara Christensen

Ein  
ZAUBERHAFTER  
Winter

*Roman*

Deutsch von Sonja Fehling

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel  
»Hygge & Kisses« bei Simon & Schuster, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns  
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand  
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

3. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2017 by Clara Christensen.  
Published by Arrangement with SIMON & SCHUSTER UK LTD.,  
LONDON WC1X 8HB, ENGLAND.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.  
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2019 by Blanvalet  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Angela Kuepper

Umschlaggestaltung: © Favoritbuero, München

Umschlagmotive: Shutterstock.com

(Max Topchi; Morgan Studio; rvika; SofikoS)

JaB · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0664-4

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Teil eins*

**London**



# Kapitel 1

**B**o Hazlehurst konnte nicht anders, als sich Sorgen zu machen, während sie eines Montagmorgens auf dem Weg zur Arbeit in einem vollen U-Bahn-Waggon stand und hin und her geschaukelt wurde. Ihr Leben fühlte sich einfach nicht so an, wie es sollte. Bisher hatten die vergangenen sechsundzwanzig Jahre ihres Lebens unter einem guten Stern gestanden: Sie hatte einen anständigen Job, eine liebevolle Familie und ein reges Sozialleben, und sie wusste, eigentlich sollte sie für all diese Dinge dankbar sein. Am Wochenende aber hatte Bo in einem Magazin einen Artikel über die Quarterlife Crisis gelesen, und dieser hatte genau ihr Gefühl bestätigt, dass irgendetwas nicht stimmte ... dass sie auf irgendeine Art noch nicht richtig erwachsen war, sondern nur ein kleines Mädchen, das diese ganze Sache mit dem Erwachsensein nur spielte.

Abrupt taumelte Bo zur Seite und verlor den Halt, als die Bahn ruckartig und mit quietschenden Bremsen im Tunnel zum Stehen kam. Peinlich berührt versuchte sie, ihr Gleichgewicht zurückzugewinnen, zog den Schultergurt ihrer Tasche zurecht und murmelte

eine Entschuldigung in Richtung des Geschäftsmannes mit dem schütter werdenden Haar, in dessen Achselhöhle sie gerade mit dem Gesicht voran gelandet war. Die anderen Fahrgäste schüttelten den Kopf angesichts der unerwarteten Verzögerung und setzten dazu passende finstere Gesichter auf. Bo tat es ihnen nach, während sie gleichzeitig versuchte, ihre Gedanken von der heraufziehenden Quarterlife Crisis abzulenken und sich stattdessen auf den bevorstehenden Tag zu konzentrieren.

Sie arbeitete im Londoner West End für eine Firma, die sich auf Buchhaltungssoftware spezialisiert hatte. Zugegeben: Während ihres dreijährigen Psychologiestudiums an der University of East Anglia hatte die IT-Branche nicht gerade zu ihren angestrebten Arbeitsfeldern gehört, und als man ihr nach dem Abschluss die Stelle als Büroassistentin anbot, hatte sie zunächst gezögert und darauf gehofft, dass sich noch etwas Aufregenderes ergeben würde; etwas, das mehr mit ihr zu tun hatte. Doch ihre Eltern hatten sie dazu angehalten, dass sie sich die Gelegenheit, einen Fuß in die Tür eines renommierten Unternehmens zu bekommen, nicht entgehen ließe – noch dazu in einer sicheren Branche (»Buchhaltungssoftware wird immer gebraucht«, hatte ihr Vater, selbst Buchhalter, in wissendem Tonfall gesagt). Und so hatte sie das Angebot angenommen.

Leicht beschwingt durch die Tatsache, dass sie so schnell einen »richtigen« Job gefunden hatte (während viele ihrer Freunde sich mit Teilzeit- oder



Kneipenjobs über Wasser hielten), hatte Bo ihre Vorbehalte beiseitegeschoben und unvoreingenommen ihre Stelle angetreten. Es mochte vielleicht nicht die aufregendste Tätigkeit aller Zeiten sein, aber immerhin würde sie im Zentrum des West End arbeiten, nur einen Steinwurf entfernt von der Oxford Street – was sich für eine Einundzwanzigjährige, die in den letzten drei Jahren im Studentenwohnheim am Stadtrand von Norwich gelebt hatte, wie ein Geschenk des Himmels anfühlte. Und so stellte Bo sich vor, wie sie in den Mittagspausen durch die Boutiquen streifen, sich mit Freunden zum Essen treffen oder kurz bei Selfridges reinschlüpfen würde, um die Kosmetikabteilung leer zu kaufen.

Als jüngste Mitarbeiterin der Firma war sie so ziemlich jedem ihrer Kollegen unterstellt und verbrachte die ersten sechs Monate bei Aspect Solutions damit, Briefe zu frankieren, die Kundendatenbank zu aktualisieren, die Geschäftsführer mit Getränken zu versorgen und – wenn sie Glück hatte – bei den Vorstandssitzungen Protokoll zu führen, weil eine der persönlichen Assistentinnen erkrankt war. Der Job war langweilig und stressig zugleich, und so dauerte es nicht lange, bis sie sich vollkommen desillusioniert fühlte. Die Abstecher zu Selfridges fanden selten statt, da ihr bescheidenes Gehalt fast komplett für Miete, Fahrtkosten und den Ausgleich ihres Kontostandes draufging, der sich hartnäckig weigerte, ins Plus zu wandern. Davon abgesehen befand sich ihr Büro am genau entgegengesetzten Ende der Oxford Street, direkt zwischen Souvenirläden

und Geschäften für Handyhüllen. Dennoch harrte sie aus und arbeitete sich in den nächsten Jahren emsig durch sämtliche Verwaltungspositionen hindurch nach oben, bis hinauf zu den schwindelerregenden Gipfeln der Marketingabteilung, wo sie nun als Marketing Coordinator für den Inhalt und die Ausführung des PR-Materials verantwortlich war.

Die feststeckende U-Bahn setzte sich schließlich wieder in Bewegung, und fünfzehn Minuten später trat Bo an der Haltestelle Oxford Circus in den grauen, regnerischen Novembertag hinaus. Auf dem Gehsteig kramte sie hastig in ihrer Tasche nach ihrem Regenschirm und spannte ihn auf, während sie inmitten einer griesgrämigen Gruppe von Pendlern am Fußgängerüberweg darauf wartete, dass die Ampel umsprang. Als endlich das blinkende grüne Männchen auftauchte, setzte sich die Menge flutartig in Bewegung und drängte sich an der Schlange von Bussen und Taxis vorbei, die ungeduldig darauf warteten, dass es für sie Grün wurde. Bo duckte sich, um den Speichen der entgegenkommenen Regenschirme auszuweichen, und bog neben dem Flagship-Store von Topshop rechts ab. Im Vorbeigehen warf sie einen kurzen Blick durch die riesigen Fenster und sah eine androgyne Schaufensterpuppe mit bauchfreiem Top und hautenger Jeans, die so tief saß, dass die Hüftknochen aus Plastik über dem Hosenbund hervortraten. »Darin holt sie sich den Tod«, murmelte Bo vor sich hin, bevor ihr in einem Anflug von Entsetzen klar wurde, dass sie sich schon genauso anhörte wie ihre Mutter.

Um die stark befahrene Durchgangsstraße so schnell wie möglich hinter sich zu lassen, bog sie nach links in eine Seitenstraße ein, sprintete mit angehaltenem Atem durch die Reihe wartender Taxis hindurch und versuchte, dabei nicht den schwarzen Qualm einzuatmen, der aus den Auspuffen kam. Da sie ebenso wenig von einem Fahrradkurier in Stretchmontur umgemaßt werden wollte, der rücksichtslos zwischen Straße und Bürgersteig hin und her wechselte, sprang Bo auf den Bordstein und trat versehentlich in eine Pfütze, die sich im Riss eines gesprungenen Pflastersteins ausgebreitet hatte. Verärgert stöhnte sie auf, als das Pfützenwasser glucksend in ihren Schuh schwappte und feuchte Kälte ihre Strumpfhose hinaufwanderte.

Während sie unter dem Vordach eines Coffeeshops Schutz suchte und dort das schmutzige Wasser aus ihrem Schuh leerte, fiel Bos Blick auf ihre finstere Miene, die sich in der getönten Fensterscheibe spiegelte. In letzter Zeit schien dieser Gesichtsausdruck typisch für sie zu sein – das ging sogar schon so weit, dass sie den Ansatz einer Falte zwischen ihren Augenbrauen entdeckt hatte. Welche Ironie, dass sie bereits Falten bekam, obwohl sie sich innerlich noch nicht einmal richtig erwachsen fühlte. Vielleicht war »vorzeitiges Altern« ja ein weiteres Wehwehchen, das sie auf ihre Liste der Quarterlife-Probleme setzen sollte.

Im Allgemeinen stufte sich Bo in puncto Attraktivität als gute Sieben ein, die sich zu einer Achteinhalb ausdehnen ließ, wenn sie sich besonders viel Mühe mit ihrem Äußeren gab. Zwar war sie nicht besonders

groß, aber die Natur hatte sie mit einer schlanken Figur, klarer Haut und blaugrauen Augen gesegnet – und Haaren, die sich, obwohl sie von Natur aus lockig waren, mithilfe eines Glätteisens zu eleganten Wellen zähmen ließen. Dennoch konnte sie nicht leugnen, dass sie an diesem Montagmorgen optisch nicht ihren besten Tag hatte: In ihrer eintönigen Bürokleidung, bestehend aus einem grauen Trenchcoat und schwarzer Hose, sah sie einfach nur blass und müde aus. Seufzend hob sie ihre mit Handschuhen umhüllten Finger, um die Haarsträhnen, die ihr an der feuchten Stirn klebten, wieder an den angestammten Platz zurückzustreichen. Gleichzeitig verfluchte sie ihre Gene, weil die sie mit Haaren ausgestattet hatten, die sich schon beim kleinsten Hauch von Feuchtigkeit in der Luft zu kringeln begannen.

Missmutig schob Bo den Fuß zurück in den nassen Schuh und setzte ihren Zickzackkurs gen Norden fort – auf das hässliche graue Bürogebäude zu, in dem Aspect Solutions seinen Firmensitz hatte. Dort angekommen, öffnete sie die schwere Glastür und durchquerte die geflieste Eingangshalle in Richtung Fahrstuhl, wo ihr Blick auf der Liste der Firmen hängen blieb, die sich auf den einzelnen Etagen befanden. Die meisten hatten Namen, die nichts über den Zweck des Unternehmens oder auch nur die Branche aussagten. Einige bezeichneten sich als Agenturen oder Consultingfirmen und hatten bedeutungslose, abstrakte Namen, die für Bo eher wie Figuren aus einer Science-Fiction-Serie und nicht wie Unternehmen klangen: Zeneca, Sentralis,

Clostridia (wobei sich Letzteres bei genauerer Betrachtung eher wie eine Geschlechtskrankheit anhörte und weniger wie die Anführerin eines Alienvolkes).

Ein elektronisches »Pling« wies darauf hin, dass der Fahrstuhl im vierten Stock angekommen war, und während die Metalltüren zur Seite glitten, wappnete sich Bo für eine weitere Arbeitswoche im Büro.

»Morgen, Bo«, flötete Chloe, die Empfangsdame mit platinblondem Haar, verlängerten Wimpern und Augenbrauen, die aussahen, als hätte man sie ihr mit einer Schablone auf die Stirn gemalt.

»Morgen, Chloe«, entgegnete Bo lächelnd und ließ ihren Schirm in den Ständer neben dem Wasserspender fallen. »Schönes Wochenende gehabt?« Sie wusste, dass Chloe montagsmorgens nichts lieber tat, als von ihren Wochenendabenteuern zu berichten.

»Ja, super, danke«, verkündete ihre Kollegin dann auch strahlend. »Samstagabend war ich mit den Mädels unterwegs, um Kellys Geburtstag zu feiern. Oh. Mein. Gott. Kann die trinken.«

Einige der Freundinnen hatte Bo bereits kennengelernt, als Chloe sie zu ihrer Geburtstagsfeier in eine Weinbar eingeladen hatte, die mittlerweile zum Feierabendstammlokal der Aspect-Mitarbeiter avanciert war. Die Mädels waren genauso aufgestylt gewesen wie Chloe: das Haar mit Spray fast zu Tode gequält und die Haut so orangefarben getönt, dass es schon besorgniserregend war. Im Vergleich zu ihnen war Bo sich ziemlich alt und prüde vorgekommen, vor allem nachdem die Mädels einiges getrunken hatten und anfangen,

sich über ihre Freunde und ihr Sexleben zu unterhalten (lautstark und äußerst anschaulich).

»Wir haben fleißig Jägermeister gekippt«, fuhr Chloe stolz fort. »Ist 'n bisschen heftig abgegangen, wie du dir denken kannst.«

Bo nickte und zog innerlich eine Grimasse bei der Vorstellung, was bei einem heftigen Abend mit Chloe, ihren Freundinnen und Jägermeister so alles abgegangen sein könnte.

»Auf der Rückfahrt im Taxi ist Kelly schlecht geworden«, erzählte Chloe weiter, als wollte sie Bos stumme Frage beantworten. »»Oh mein Gott, Kels«, hab ich gesagt. »Das ist jetzt nicht wahr, oder?« Die Suppe hat sich über den ganzen Boden verteilt, unter die Sitze, auf meine Schuhe, einfach überall. Ich bin ausgerastet. Die Schuhe waren brandneu!« Chloe blickte zu Bo hinüber, um so etwas wie mitfühlende Empörung zu erhaschen, und Bo bemühte sich, ein möglichst empathisches und weniger angeekeltes Gesicht aufzusetzen.

»Oh nein«, murmelte sie halbherzig.

»Als ich zu Hause war, hab ich sie unterm Wasserhahn ab gespült, und jetzt sehen sie wieder ganz gut aus«, fuhr Chloe lebhaft fort. »Allerdings könnten sie wahrscheinlich etwas Deo vertragen, damit sie nicht mehr so stinken«, endete sie mit geschäftsmäßiger Miene und durchstöberte die Morgenpost auf der Suche nach dem Stapel von Briefen, der für die Marketingabteilung bestimmt war. »Und bei dir so? Irgendwas Schönes gemacht am Wochenende?«, fragte sie, während sie Bo die Umschläge reichte.

»Och, nichts Besonderes«, antwortete Bo und sah geistesabwesend den Poststapel durch.

»Oh, okay.« Chloe wirkte enttäuscht, als hätte Bo sie im Stich gelassen, weil sie nicht mindestens eine skandalöse Anekdote zum Besten gab, um ihr ein bisschen Abwechslung zu ihrem schnöden Alltag zu bieten, der nur aus Telefondienst und dem Empfang von Gästen bestand.

»Also dann, bis später«, sagte Bo in einem »Ich muss jetzt dringend loslegen«-Tonfall und deutete ein entschuldigendes Lächeln an.

»Bis dann«, zwitscherte Chloe abgelenkt von dem elektronischen »Pling«, das die Ankunft einer weiteren Fahrstuhlladung Aspect-Mitarbeiter verkündete.

In dem Bewusstsein, dass ihr linker Schuh bei jedem Schritt ein Schmatzen von sich gab, machte Bo sich auf den Weg durch das Großraumbüro und steuerte auf die Gruppe von Schreibtischen zu, aus denen sich die Marketingabteilung zusammensetzte. Sie war an diesem Morgen die Erste aus ihrem Team, und während sie den Mantel auszog, schaltete sie den Computer ein und ließ sich anschließend auf ihren Drehstuhl sinken. Über das leise elektrische Summen ihres Rechners hinweg konnte sie das Klingeln eines Telefons hören, und durch die dreifach verglasten Fensterscheiben drang das entfernte Trommeln eines Presslufthammers von der Oxford Street herauf, wo eine neue Bahnlinie gebaut wurde. Die Geräuschkulisse war Bo seit ihrer Einstellung vor fünf Jahren vertraut und hatte sich in dieser Zeit so gut wie gar nicht verändert. Im Stillen fragte

sie sich, ob der Bürosound in fünf Jahren wohl immer noch genauso klingen würde und ob sie dann noch hier wäre und sich die Frage selbst beantworten könnte.

Gerade als Bo damit begonnen hatte, sich durch die siebenunddreißig E-Mails zu scrollen, die in ihrem Postfach gelandet waren, seit sie am Freitag um achtzehn Uhr ihren Computer heruntergefahren hatte, erschien Claire, die Marketingmanagerin, an ihrem Schreibtisch.

»Morgen, Claire, schönes Wochenende gehabt?«, erkundigte sich Bo bei ihrer Chefin.

Claire war Ende dreißig, hatte zwei Kinder unter drei Jahren und strahlte stets eine Mischung aus Sorge und Erschöpfung aus. An diesem Morgen wirkte sie besonders angespannt.

»Frag nicht«, antwortete sie und verzog das Gesicht. »Magen-Darm-Virus. Bei beiden Kindern kam es oben und unten raus.«

Bo setzte eine mitfühlende Miene auf, und für einen flüchtigen Moment ging ihr die Frage durch den Kopf, ob sie je genug lieben könnte, um in so einem Zustand für ein Kind die Krankenschwester zu spielen. Oder würde sie beim Anblick eines sich in hohem Bogen übergebenden Kleinkinds angeekelt zurückweichen und aus dem Zimmer laufen? Eher Letzteres, nahm sie an.

»Das war sicher kein Spaß«, befand sie.

Claire nahm einen tiefen Atemzug, um sich zu beruhigen. »Wie heißt es so schön?«, entgegnete sie mit leidgeprüfter Stimme. »Du bist erst dann eine richtige



Mutter, wenn du dir die Kotze deines Kindes aus dem Dekolleté waschen musstest.«

»Tee?«, schlug Bo vor und stand abrupt auf. Mehr Gespräche über »Kotze« verkräftete sie so früh an einem Montagmorgen nicht.

»Oh ja, bitte«, sagte Claire jammernd. Natasha, die andere Marketingkoordinatorin, und Hayley, die Abteilungsassistentin, waren zusammen an den Schreibtischen gegenüber eingetroffen und entledigten sich gerade ihrer Schals und Mäntel. »Tee?«, fragte Bo lautlos über die königsblauen Trennwände hinweg, und beide nickten.

Noch bevor sie die Büroküche betrat, strömte ihr schon der beißende Geruch verbrannten Toasts entgegen. Drinnen standen Becky und Alison, zwei Verwaltungsangestellte aus der Lohnbuchhaltung, an der Arbeitsplatte. Becky war gerade damit beschäftigt, eine Schicht schwarzer Krümel von ihrer angebrannten Toastscheibe zu kratzen, während Alison ihr Tee schlürfend zusah. Beide Frauen waren Mitte dreißig – die eine schwarzhaarig, die andere blond, und sie hatten die gleichen stämmigen Figuren und mürrischen Gesichter, die Bo stets ein wenig nervös machten. Irgendwie erinnerten die zwei sie an die Mädchen, gegen die sie in der Schule bei Korbballturnieren angetreten war – Gegnerinnen, die nur aus Ellbogen und Fingernägeln zu bestehen schienen und kein Problem damit hatten, eine kleinere, schwächere Person wie Bo einfach plattzumachen.

Freundlich nickte Bo den Kolleginnen zu, doch die

beiden Frauen dachten gar nicht daran, zur Seite zu gehen. So war Bo gezwungen, sich durch den schmalen Spalt hindurchzuquetschen, den die beiden zwischen ihrer geballten Leibesfülle und den Schränken auf der anderen Seite der engen, fensterlosen Küche freigelassen hatten. Nachdem Becky die unverbrannte Mitte ihrer Toastscheibe gerettet hatte, begann sie damit, diese großzügig mit Margarine zu bestreichen. Während sie und Alison sich über ihre Wochenenden unterhielten, ignorierten sie Bo eisern, die inzwischen an der Spüle stand und den Wasserkocher auffüllte.

»Guten Morgen, die Damen.«

Unwillkürlich drehte Bo sich um und sah, wie Ben, einer der Account-Manager, in die Küche marschiert kam – mit dem locker-lässigen Gang eines Neunundzwanzigjährigen, der sich seiner Wirkung auf Frauen deutlich bewusst war.

»Morgen, Ben«, entgegneten Alison und Becky einstimmig und traten instinktiv zur Seite, um ihm Platz zu machen. Bo sagte nichts. Stattdessen wandte sie sich wieder zum Wasserkocher um und betrachtete konzentriert die Dampf Wolke, die sich durch den Ausguss drängte.

»Morgen«, wiederholte Ben etwas leiser, als er neben Bo an der Spüle ankam, und streckte den Arm aus, um sich eine Tasse aus dem Schrank über ihrem Kopf zu holen. Bo warf ihm einen kurzen Seitenblick zu.

»Oh, hi«, murmelte sie. Ben gab einen Teebeutel in seine leere Tasse und stellte diese ans hintere Ende der vier Tassen, die Bo auf der Arbeitsplatte fein säuber-

lich nebeneinander aufgereiht hatte. Schweigend sah er zu, wie sie kochendes Wasser hineingoss. Bo konnte spüren, dass er etwas sagen wollte, doch in diesem Moment machte Becky ihren Mund auf.

»Schönes Wochenende gehabt, Ben?«, erkundigte sie sich und biss ein Stück von ihrem Margarinetoast ab.

Bo hatte ihr zwar den Rücken zudreht, dennoch zuckte Bo mitten in der Gießbewegung zusammen, so dass sie eine Pfütze aus kochendem Wasser auf die Kunststoffplatte verspritzte. Mit einem genervten Laut griff sie nach einem Geschirrhandtuch, um das Malheur aufzuwischen.

»Super Wochenende, danke«, antwortete Ben, während er sich von der Spüle entfernte und die Milchflasche holte, die er anschließend an Bo weiterreichte, ohne sie dabei anzusehen. Stumm nahm Bo sie entgegen. »Und du?«, fragte er Becky. »Irgendwas Aufregendes gemacht Samstagabend?«

Bo glaubte, einen Hauch von Sarkasmus in seinem Tonfall zu hören. Bens verzücktem Publikum schien das allerdings nicht aufzufallen.

»Ach, nicht wirklich. Ich war zu Hause und hab *Strictly Come Dancing* geguckt«, antwortete Becky deprimiert.

»He, nichts gegen *Strictly Come Dancing*«, gab Ben in gespielter Vorwurf zurück. »Das ist derzeit die geilste Show im Fernsehen. Ich will nichts Negatives hören.« Offensichtlich funktionierte seine Charmeoﬀensive: Becky und Alison fingen beide an zu kichern. Bo, die immer noch mit dem Rücken zu ihnen stand,

verdrehte die Augen, während sie Milch in den Tee rührte.

»Ich hätte nicht gedacht, dass du *Strictly Come Dancing* guckst, Ben«, mischte sich Alison in die Unterhaltung ein. Der flirtende Unterton in ihrer Stimme war nicht zu überhören.

Ben hatte ihn ebenfalls bemerkt und reagierte entsprechend. »Ich bin ein Riesenfan!«, gab er mit ernstem Gesicht zurück. »Tanzende Stars, wie kann man das nicht toll finden? Und die Moderatorin nicht zu vergessen ...« Ben verstummte, und wie aufs Stichwort brachen die beiden Frauen erneut in mädchenhaftes Gekicher aus.

Abrupt ließ Bo den benutzten Teelöffel in die Spüle fallen, wo er laut scheppernd auf der Edelstahloberfläche landete.

»Uuh, Ben, du stehst also auf Tess Daly?«, fragte Becky kokettierend.

*Herr im Himmel*, dachte Bo im Stillen und warf einen Seitenblick auf Ben: Das vergnügliche Funkeln in dessen Augen war nicht zu übersehen.

Einen Moment lang tat er so, als müsste er konzentriert nachdenken. »Na ja, sie ist natürlich schon Ende vierzig«, stellte er bedauernd fest und bewirkte damit, dass Alison und Becky entsetzt aufkeuchten. »Andererseits sieht sie immer noch heiß aus.« Gequält verzog Ben das Gesicht, als steckte er in einem Dilemma. »Alles in allem denke ich ... ich würde sie nicht von der Bettkante stoßen.«

Aus den beiden Verwaltungsangestellten entlud sich

eine Kakophonie aus Sätzen wie »So was kannst du doch nicht sagen«, »Die ist verheiratet« und anderen Vorwürfen. Entzückt über diese Reaktion hob Ben die Hände zu einer »Ich bin nur ehrlich«-Gebärde. Mit einem Ruck riss Bo ein zerbeultes Plastiktablett aus dem Schrank unter der Spüle und stellte in grober Manier ihre vier Tassen darauf.

»Dein Tee steht da«, verkündete sie kurz angebunden, ohne Ben dabei eines Blickes zu würdigen. Dann nahm sie ihr Tablett und verließ die Küche, während ihr Alisons und Beckys gackerndes Gelächter immer noch in den Ohren klang.

Als sie in ihre Abteilung zurückkam, verteilte sie, begleitet von einem Chor aus Dankbarkeitsbezeugungen, die Teetassen an ihr Team. Absurderweise ärgerte sie sich über Becky und Alison, weil die sich so leicht von Ben manipulieren ließen und sich in seiner Gegenwart wie alberne Schulmädchen aufführten. Merkten die denn gar nicht, dass sie ihm nur in die Karten gespielt hatten? Grimmig ließ sich Bo auf ihren Stuhl fallen und starrte blicklos ihren schlummernden Computerbildschirm an. Sie war nicht nur sauer auf Becky und Alison, sondern auch auf Ben, weil der sich so heuchlerisch verhielt. Dabei wusste sie genau, was er wirklich von *Strictly Come Dancing* hielt. Tatsächlich hatten sie gerade erst an diesem Wochenende darüber gesprochen. Nach dem gemeinsamen Abendessen hatte sie die Sendung auf dem Rückweg zu seiner Wohnung erwähnt, und Ben hatte verächtlich gelacht, bevor er sie damit aufgezogen hatte, dass sie offensichtlich

schon frühzeitig gealtert sei. Mittlerweile kannte Bo seinen zynischen Humor, der oft ans Boshafte grenzte. Das war nur eines von diversen Dingen, die Bo so langsam an ihrer Beziehung zu stören begannen – einer Liebesbeziehung unter Kollegen, die sie nun schon seit fast neun Monaten heimlich führten.

## Kapitel 2

Bo stupste ihre Maus an, um ihren Bildschirm wieder zum Leben zu erwecken, bevor sie gedankenverloren die erste E-Mail in ihrem Postfach öffnete: ein Rundschreiben der Personalabteilung über die Umstrukturierung der Firma. Stirnrunzelnd blickte Bo auf den Monitor und hoffte, den Eindruck zu erwecken, sie würde nicht bemerken, dass Ben auf dem Weg in seine Abteilung mit seinem Tee an ihrem Schreibtisch vorbeikam. Einige Minuten später kündigte ein blinkendes Icon an, dass sie eine Nachricht bekommen hatte. *Du siehst echt heiß aus heute Morgen, stand darin. Lust, mich am Freitag zur Eröffnung einer Cocktailbar zu begleiten?*

Unentschlossen starrte Bo die Nachricht von Ben an. Sie war immer noch verärgert über die Szene, die sie gerade in der Küche mit angesehen hatte. Wenn sie Bens Einladung annahm, würde sie ihm damit stillschweigend signalisieren, dass sie ihn vom Haken gelassen hatte. Ihr pragmatischer Anteil ging allerdings die möglichen Alternativen für den Freitagabend durch und kam zu dem Schluss, dass sie sich höchstwah-

scheinlich etwas zu essen bestellen und den Abend allein auf dem Sofa vor der Glotze verbringen würde.

Und das, dachte sie verzagt, war sicherlich ein Zeichen für ihre Quarterlife Crisis – ein weiterer Beweis dafür, dass ihr nach außen hin erwachsen wirkendes Leben nur eine Scharade war. Im neunten Monat ihrer Beziehung verheimlichten sie und Ben noch immer vor den Kollegen, dass sie zusammen waren (weil er darauf bestand); stattdessen schickten sie wie Teenager heimlich Nachrichten hin und her und ignorierten einander im Büro. Oft fragte sich Bo, ob Ben einfach nur die Macht genoss, die ihm dieses Arrangement verlieh; ob es ihm einen Kick versetzte, wenn er vor ihrer Nase mit anderen Frauen flirtete, weil er wusste, dass sie nicht darauf reagieren konnte.

*Hat Tess Daly dich etwa abblitzen lassen?*, tippte sie in den Computer ein und spitzte die Lippen zu einem Schmollmund. Mit Ben zusammen zu sein fühlte sich manchmal an wie ein Pokerspiel, in dem jeder Zug darauf abzielte, den Bluff des anderen aufzudecken. Bo hatte noch nie besonders gern Karten gespielt, schon gar nicht Poker. Irgendwie schienen die Gegner ihr Pokerface immer direkt zu durchschauen, so wie Ben jetzt sicherlich auch ihren Versuch bemerkte, die Coole zu spielen. Bo trank einen Schluck Tee, während sie auf seine Antwort wartete.

*Tess kann mit dir nicht mithalten. Du warst meine erste Wahl.*

Automatisch sackten Bos Schultern leicht nach unten, und sie ließ die Finger auf die Tastatur sinken.



Wem machte sie hier eigentlich etwas vor? Sie wussten sowieso beide, wie die Sache ausgehen würde, und außerdem hatte sie noch einen Haufen Arbeit zu erledigen.

*Okay. Wann und wo?*, tippte sie daher ein.

Ben Wilkinson hatte vor zehn Monaten bei Aspect angefangen. An einem grauen Tag im Januar war er im Büro aufgetaucht, dem ersten Arbeitstag nach dem Weihnachtsurlaub. Wie gewöhnlich hatte Bo die Feiertage bei ihren Eltern verbracht, die in einem freistehenden Einfamilienhaus am Rande einer aufstrebenden Pendlerstadt in Buckinghamshire wohnten, in einer Siedlung aus lauter sich ähnelnden, kostspielig in Schuss gehaltenen Häusern.

Dass sie als Frau Mitte zwanzig an Weihnachten nach Hause fuhr, war eine seltsame Erfahrung für Bo: ein etwas holpriges Aufeinanderprallen ihres gegenwärtigen Lebens und ihrer Vergangenheit. Zwar hatte sie in ihrem ehemaligen Kinderzimmer übernachtet, doch das hatte ihre Mutter schon vor langer Zeit nach deren eigenem Geschmack in ein Gästezimmer umgestaltet. Die Wände, an denen in Bos Teenagerzeit noch Poster berühmter Musiker gehangen hatten, waren nun in einem zarten Primelgelb gestrichen, während die Tagesdecke und die passenden Zierkissen in einem lavendelfarbenen Paisleymuster erstrahlten.

Seit Bo von zu Hause ausgezogen war, hatte sie den Luxus ihres Elternhauses zu schätzen gelernt, den sie als Kind immer für selbstverständlich gehalten hatte:

die bequemen Möbel, die großen Zimmer und den gut gefüllten Kühlschrank. Es war unbestreitbar angenehm, in ein Leben ohne Verantwortung zurückzukehren – wenn auch nur kurz –, wo man sämtliche Mahlzeiten vorgesetzt bekam und sich nur darüber Gedanken machen musste, welchen Film man an Weihnachten gucken wollte. Der Preis, den sie allerdings für diese Rückkehr in einen Zustand sorgloser Trägheit bezahlen musste, war der Rückfall in die Familiendynamik ihrer Jugend – was beinhaltete, dass ihre Eltern sich übertriebene Sorgen um sie machten und Bo sich im Gegenzug wie ein schmollender Teenager aufführte.

An diesem Weihnachten hatte Bo noch ausweichender als sonst auf die Nachfragen ihrer Eltern geantwortet, ob es da »jemand Besonderen« in ihrem Leben gebe – sie hatte einfach keine Lust gehabt, ihnen zu erzählen, dass ihre Dates meistens über Tinder zustande gekommen waren. Ihre Eltern wären mit Sicherheit entsetzt gewesen und davon überzeugt, dass Bo als Opfer eines Internetpsychopathen enden würde, so wie man es immer in der Zeitung las. Gut möglich, dass sie Bo erst wieder nach London zurückfahren ließen, wenn sie versprach, die App nie wieder zu nutzen.

In Wahrheit hatte Bo selbst gezögert, Tinder auszuprobieren, dann allerdings doch ein Profil erstellt – unter dem Einfluss einer Flasche Wein und ihrer Mitbewohnerin Kirsten, die ihr versichert hatte, dass es im neuen Jahrtausend vollkommen normal sei, Dating-Apps zu nutzen, und sie ja außerdem nichts zu verlieren habe. Ihr anfänglicher Schock über die anzüg-

lichen Fotos und krassen Vorschläge, die in erschreckender Regelmäßigkeit auf dem Display ihres Handys aufpoppten, hatte schnell nachgelassen, und nachdem Bo einmal die Kunst beherrschte, ungewollte Matches sofort zu löschen, hatte sie sich mit Vergnügen in die Tinder-Dating-Szene gestürzt.

Nach sechs Monaten frenetischen Swipens und Textens war sie allerdings ziemlich desillusioniert. Sie hatte unzählige Dates gehabt, doch kein einziges hatte in einer Beziehung gemündet, die länger als ein paar Wochen dauerte. Immer stärker wurde sie von dem Gefühl heimgesucht, dass es in London einfach eine zu große Auswahl an Singles in ihrem Alter gab, und selbst wenn sie mal einen Mann, den sie gematcht hatte, sympathisch fand, war die Wahrscheinlichkeit hoch, dass er sich alle Optionen offenhielt – falls etwas Besseres des Weges kam. Langsam nervte Bo auch die Philosophie hinter Tinder, die Menschen als Wegwerfartikel betrachtete – wie die kostenlosen Zeitungen, die man ihr jeden Abend auf der Treppe der U-Bahn-Station in die Hand drückte. Deshalb hatte sie die App über Weihnachten ausgeschaltet und eine wohlige Erleichterung verspürt, als sie nicht mehr deren unaufhörliches Buhlen um Aufmerksamkeit ertragen musste.

Direkt nach Neujahr war Bo an einem besonders trüben, graupeligen Tag ins Büro zurückgekehrt – um einige Kilos schwerer und mit einem Konto, das fast bis zum Anschlag überzogen war – und hatte sich schon auf das Einsetzen des Januarblues eingestellt. Als sie gerade den halbherzigen Versuch startete, sich durch

den turmhohen Papierstapel in ihrer Ablage hindurchzuarbeiten, tauchte Matt, der Leiter der Kundenbetreuung, an ihrem Schreibtisch auf.

»Bo, ich möchte dich unserem neuen Account-Manager Ben vorstellen.« Bo blickte hoch, direkt in das lächelnde Gesicht eines jungen Mannes, der ihr zur Begrüßung die Hand entgegenstreckte. Er trug die inoffizielle Uniform männlicher Büroangestellter – Hemd mit offenem Kragen und dazu eine elegante Hose –, doch Bo fiel sofort der feine Schnitt seines Hemdes auf und seine dezent kostbar wirkende Armbanduhr.

»Schön, dich kennenzulernen, Bo«, sagte er und verriet ihr durch sein selbstbewusstes Auftreten und seine perfekte Ausdrucksweise sofort, dass er eine teure Ausbildung genossen hatte. (Auf der Uni hatte sie genügend Männer von seiner Sorte getroffen, um einen Privatschüler zu erkennen, wenn sie einen sah.)

Während Bo ihm die Hand schüttelte, spürte sie ein Kribbeln im Bauch, und die Worte »Der gefällt mir« schossen ihr durch den Kopf, als sie seine grünen Augen, sein dunkles, welliges Haar und den durchtrainierten, aber doch schlanken Körper bemerkte – bestimmt verbrachte er die Wochenenden mit Tennisspielen und Cricket. Einige Minuten lang betrieben sie über Bos Ablagekorb hinweg höflichen Small Talk, bis Matt den neuen Kollegen wegführte, um die Tour durchs Büro fortzusetzen. Bo, die immer noch einen Stapel gelbbrauner Aktenmappen umklammert hielt, ließ sich wieder auf ihren Stuhl sinken und starrte eine Weile blicklos auf ihren Computerbildschirm. Sie konnte

nicht anders: Sie musste lächeln, und plötzlich hatte sie das Gefühl, dass der Januar vielleicht doch nicht so ein schlechter Monat war.

In den nächsten Wochen hellte sich ihre düstere Winterstimmung dann auch deutlich auf, während sich zwischen ihr und Ben ein Flirt entwickelte. Wegen der Art und Weise, wie er sie mit Blicken durchs Büro verfolgte, vermutete sie, dass er auf sie stand, und außerdem hielt er sich mit verblüffender Regelmäßigkeit zur gleichen Zeit in der Küche auf wie sie. Doch die Aufmerksamkeit, die er ihr zuteilwerden ließ, blieb immer in einem angemessenen Rahmen. (Im vergangenen Jahr hatte Bo die andere Seite von »angemessen« kennengelernt, in Gestalt eines ziemlich verzweifelt wirkenden Mitarbeiters aus der Technik, der ihr jeden Tag in der Mittagspause bis in den Aufzug gefolgt war und erst damit aufhörte, als er eine Abmahnung vom Personalchef bekam.)

Irgendwann fing Ben an, sie mit dem Spitznamen »Blu-ray« anzusprechen, nachdem sie ihm erklärt hatte, dass Bo die Kurzform für Boughay war, einem traditionellen Namen ihrer Familie, den ihre Mutter unbedingt an die nächste Generation hatte weitergeben wollen. Um ehrlich zu sein, war Bo nicht sonderlich begeistert davon, Blu-ray genannt zu werden, dennoch tolerierte sie es, in der Hoffnung, dass es ein Zeichen von Intimität war, wenn Ben einen Spitznamen für sie aussuchte. (Gleichzeitig bemühte sie sich, nicht darüber nachzudenken, dass ehemalige Privatschüler ihrer Erfahrung nach selten jemanden aus ihrem sozialen Umfeld mit richtigem Namen ansprachen.)

Durch ihre Gespräche mit Ben in der Küche erfuhr Bo, dass er aus ähnlichen Verhältnissen stammte wie sie: Ihr neuer Kollege war in der Nähe von London aufgewachsen und hatte eine gutbürgerliche Erziehung genossen, bevor er an einer renommierten Universität studiert hatte. Abgesehen von seiner Vorliebe für Spitznamen schienen sie gut zusammenzupassen, sowohl charakterlich als auch, was die allgemeinen Erwartungen anging. Er war humorvoll und kultiviert, und schon nach kurzer Zeit war Bo sich ziemlich sicher, dass Ben Wilkinson genau dem entsprach, was ihre Mutter als »Schwiegermuttertraum« bezeichnen würde.

Bo hatte bald keinerlei Zweifel mehr, dass Ben auf sie stand. Das einzige Problem an der Sache war, dass er sich so viel Zeit damit ließ, irgendetwas in dieser Hinsicht zu unternehmen. Den ganzen Januar über flirtete er weiter mit ihr: in der Büroküche, vor dem Aufzug oder in den E-Mails, die sie sich übers Firmennetzwerk schickten und in denen sie wie eine eingeschworene Gemeinschaft über die Kollegen tratschten. Gegen Ende des Monats fragte Bo sich langsam, ob Ben überhaupt je einen Schritt weitergehen würde.

»Wieso hat er mich noch nie gefragt, ob wir mal was trinken gehen?«, beklagte sie sich bei ihrer Mitbewohnerin Kirsten, als der Januar vorbei und der Februar angebrochen war. Kirsten war ein besonnener Mensch, und Bo kannte sie schon, seitdem sie im Studentenwohnheim nebeneinander gewohnt hatten.

»Wieso fragst *du* denn nicht *ihn*?«, gab Kirsten mit

einem Achselzucken zurück. »Wir leben doch nicht mehr in den Fünfzigern.« Zwischen Bos Augenbrauen bildete sich eine steile Falte. Kirsten hatte nicht ganz unrecht, das war ihr bewusst, dennoch war es eine Tatsache, dass sie Ben nicht fragen wollte. Sie hatte ihm genügend Signale gesendet, und ihrer Meinung nach war es jetzt an ihm, den Rest zu erledigen.

»Du bist so was von britisch«, schimpfte Kirsten, die zur Hälfte Dänin war. Ihre Mutter kam aus Dänemark, und obwohl Kirsten in Surrey geboren und aufgewachsen war, hatte sie die Direktheit ihrer Mutter geerbt. »Wieso muss er dich fragen? Was ist mit der Gleichberechtigung?« Kirsten wischte sich das braune Haar aus dem Gesicht und sah Bo herausfordernd über die Metallränder ihrer Brille hinweg an.

Bo ließ die Schultern sinken. »Ich weiß, ich weiß«, murmelte sie kleinlaut, obwohl sie sich hundertprozentig sicher war, dass sie Ben Wilkinson niemals fragen würde, ob er was mit ihr trinken gehen wolle – selbst wenn sie das zur Verräterin gegenüber ihren Geschlechtsgenossinnen machte.

Deswegen tat Bo stattdessen das Naheliegende und ging Klamotten shoppen. Einen vergnüglichen Samstagnachmittag verbrachte sie damit, die Boutiquen nach einem neuen Outfit fürs Büro zu durchforsten, in dem sie gleichzeitig professionell und unwiderstehlich verführerisch aussehen würde. Einen engen cremefarbenen Pullover und ein Paar hochhackiger Stiefel später fühlte Bo sich dazu bereit, den Einsatz in ihrem Flirtspiel zu erhöhen und Ben dazu zu bringen,

seine Karten aufzudecken. Oder in Pokersprache ausgedrückt: Sie war bereit, ihren Royal Flush zu spielen.

Ob es nun am Pullover oder an den High Heels lag, Bos Strategie funktionierte: Eines Freitagabends im Februar um fünf vor sechs hatte sie gerade ihre Teetasse in die Spülmaschine geräumt, als Ben in die Küche geschlendert kam, eine halb leere Flasche Bier in der Hand.

»'n Abend, Blu-ray«, sagte er gedehnt, und Bo fiel sofort auf, wie relaxt und locker er wirkte.

»'n Abend, Ben. Na, du fängst ja schon früh an«, antwortete sie lächelnd und blickte demonstrativ auf die Flasche.

»Ich hab was zu feiern«, erklärte er grinsend. »Heute hab ich einen neuen Kunden an Land gezogen.« Er strahlte, und für einen Moment erhaschte Bo einen flüchtigen Blick auf den kleinen Jungen in ihm, der vor Stolz fast platzte.

»Das ist ja toll. Gut gemacht!«, entgegnete sie und fragte sich, ob sie sich nicht eher wie eine stolze Mutter anhörte anstatt wie eine beeindruckte potenzielle Freundin. Doch ihr blieb keine Zeit, länger darüber nachzugrübeln. Mit einer nahtlosen Bewegung stellte Ben seine Flasche auf die Arbeitsplatte, ging ein paar Schritte durch die enge Küche und baute sich vor Bo auf, die in der Ecke bei der Mikrowelle stand.

»Du siehst heute *besonders* sexy aus, Blu-ray«, befand er mit einem anzüglichen Blick, und Bo lächelte schüchtern, während sie sich innerlich zur Wahl ihres Outfits gratulierte. »Was würdest du tun, wenn ich



dich jetzt küsse?«, fragte Ben und drängte sie gegen die Arbeitsfläche.

In koketter Manier legte Bo den Kopf schief und antwortete: »Ich würde dich zurückküssen.« *Endlich*, dachte sie, während sie Ben erlaubte, ihr den Arm um die Taille zu legen und sie an sich zu ziehen.

Bo verspürte immer noch ein Flattern im Bauch, wenn sie an diesen ersten Kuss in der Küche dachte; an den Reiz des Verbotenen, den Duft von Bens Aftershave und den leichten Geschmack von mexikanischem Bier auf seiner Zunge. Der Kuss war genauso schön, wie sie es sich erhofft hatte, und das Wissen, dass sie jederzeit von ihren Kollegen ertappt werden könnten, machte ihn noch aufregender. Um auf Bens neuen Kunden anzustoßen, zogen sie anschließend spontan zu einer Bar los, tauchten jenseits der Oxford Street in der Menge unter und ließen sich mit einer Rikscha durch die engen Straßen von Soho fahren. Auf die Drinks folgte ein spätes Abendessen in Chinatown, danach fuhren sie kichernd mit der U-Bahn zurück nach Clapham und verbrachten eine ziemlich alkoholisierte, aber auch sehr lebhaft Nacht in Bens Wohnung.

Als Bo am nächsten Morgen aufstand, um wieder in die Klamotten vom Vortag zu schlüpfen, sagte Ben: »Besser, wir hängen das im Büro nicht an die große Glocke, oder was meinst du?«, und da Bo nicht zickig erscheinen wollte, widersprach sie nicht. Während sie beim Frühstück saß und auf der weichen Scheibe Toast herumkaute, die Ben ihr mit Butter bestrichen

hatte, fragte sie sich, ob es naiv gewesen war zu glauben, durch die Ereignisse der letzten Nacht würde ihr lockeres Verhältnis automatisch ins »Reich der festen Beziehungen« einziehen.

Die Rückfahrt mit der U-Bahn nach Nordlondon verbrachte Bo wie in Trance, analysierte die Ereignisse der letzten Nacht immer wieder (zumindest die, an die sie sich noch erinnern konnte), um herauszufinden, was Bens Kommentar beim Frühstück bedeutete. Vielleicht wollte er jetzt, am Anfang ihrer Beziehung, ja nur ihre Privatsphäre schützen und hatte keine Lust auf die neugierigen, aufdringlichen Fragen der Kollegen, während sie beide sich gerade erst besser kennenlernten. Als die U-Bahn ratternd an der Haltestelle Holloway Road zum Stehen kam, war Bo geradezu von Zweifeln zerfressen und überzeugt, dass sie die Situation missverstanden hatte und Ben ihr Tête-à-Tête nicht deshalb geheim halten wollte, weil er sich davon einen ungestörten Übergang in eine Beziehung versprach, sondern weil es für ihn bloß ein One-Night-Stand gewesen war.

Zu dem Zeitpunkt, als Bo ihre Wohnungstür aufschloss, hatte sich jegliches Gefühl von Triumph und Freude, das sie noch verspürt hatte, als sie an diesem Morgen gegen ein Uhr in Bens Wohnung gestolpert war, vollkommen verflüchtigt.

»Guten Morgen«, wurde sie von Kirsten begrüßt, die gerade im Morgenmantel aus dem Bad kam. »Offensichtlich hat das neue Outfit gewirkt«, ergänzte ihre Mitbewohnerin grinsend. Bo begutachtete sich im Flurspiegel. Rund um ihre Augen sah man die

verschmierten Reste ihres gestrigen Make-ups, ihre Wangen wirkten leichenblass, und ihre Haare kräuselten sich wild am Ansatz.

»Scheint so«, antwortete sie halb abwesend, während sie versuchte, ihr Haar zu glätten.

Den Rest des Tages konnte Bo sich auf nichts konzentrieren. Sie erledigte ihren Teil der Hausarbeit, ging einkaufen, räumte ihr Zimmer auf und wechselte die Bettwäsche. Dann stieg sie ins Bett, sah zum x-ten Mal nach, ob sie eine Nachricht von Ben aufs Handy bekommen hatte, und starrte anschließend aus dem Fenster.

Ihr Zimmer lag auf der Rückseite des viktorianischen Reihenhauses, in dessen Souterrain sie und Kirsten zur Miete wohnten. Neben dem Bett befand sich eine Tür mit Butzenscheiben, durch die man auf ein Rechteck aus Beton blickte, das von einer etwa hundertachtzig Zentimeter hohen Schutzmauer umgeben war. Der Makler hatte diese feuchte, mit Moos überzogene Fläche überaus wohlwollend als »ummauerten Innenhofgarten« bezeichnet, und in der ersten Zeit nach ihrem Einzug hatte Bo noch versucht, den Bereich mit bepflanzten Terrakottatöpfen zu verschönern. Ihre gärtnerischen Bemühungen wurden allerdings durch den permanenten Mangel an Sonnenlicht auf der tiefer liegenden Fläche torpediert, und innerhalb weniger Wochen waren die Gartenkräuter und Terrassenrosen verwelkt und schließlich ganz eingegangen. Heute standen die Blumentöpfe immer noch an Ort und Stelle, einsam und verwittert. Bo ließ sie als Mahnmal dort, damit sie

immer dann, wenn sie ihr Rollo hochzog, daran erinnert wurde, dass sie noch nicht erwachsen genug war, um die Verantwortung für irgendein lebendes Wesen zu übernehmen.

Während das Wochenende sich dahinzog, wurden Bos Zweifel bezüglich Ben immer größer, und auch am Sonntag blieb ihr Handy hartnäckig stumm. Anstatt sich darüber zu freuen, dass sie endlich vom »Flirt« zur »Freundin« aufgestiegen war, quälte Bo der Verdacht, dass sie die letzten sechs Wochen damit verbracht hatte, tatsächlich nur das Fundament für einen One-Night-Stand zu legen.

Bis zum Sonntagabend hatten sich ihre Befürchtungen in ein Gefühl von Angst verwandelt, weil sie nicht wusste, wie sie sich am nächsten Tag im Büro Ben gegenüber verhalten sollte. War es besser, so zu tun, als wäre nichts passiert? Oder sollte sie ihn komplett ignorieren? Mittlerweile war es kurz vor Mitternacht, und Bo war gerade in einen leichten Schlummer abgetaucht, als ihr Handy summt und der grüne Lichtschein einer eingehenden Nachricht das Zimmer erleuchtete. Kerzengerade schoss sie hoch und war direkt hellwach.

*Der Abend mit dir war echt schön, Blu-ray. Das sollten wir bald mal wiederholen.* Vor Erleichterung schlug Bos Magen einen Purzelbaum. Einige Augenblicke lang starrte sie Bens Nachricht an, während sich auf ihrem Gesicht ein Lächeln ausbreitete.

*Fand ich auch. Das wäre schön. Gute Nacht,* tippte sie irgendwann ein. Dann legte sie das Handy wieder weg, schüttelte ihre Kissen auf und schlief sofort ein.

## Kapitel 3

Während ihres Studiums hatte Bo immer davon geträumt, in London zu leben und zu arbeiten. Dabei hatte sie die Art von kosmopolitischem Lifestyle im Kopf gehabt, bei dem sie die Abende in trendigen Bars verbringen und regelmäßig in den besten Restaurants speisen würde. Im wirklichen Leben allerdings hatten sich ihre Essgewohnheiten seit ihrer Studienzeit in Norwich kaum verändert: Bei den seltenen Gelegenheiten, zu denen sie es sich mal leisten konnte, auswärts zu essen, wurde ihre Auswahl eher von der Preisklasse des Restaurants und dessen Nähe zu ihrer Wohnung bestimmt als von dessen Renommee. In Bos Vorstellung war man jedoch nur dann »richtig« erwachsen, wenn man statt eines Festpreismenüs à la carte bestellen und eine Flasche Wein dazu wählen konnte, die nicht mit dem Zusatz »Hausmarke« versehen war. Leider war solcher Luxus während der ersten Jahre ihres Berufslebens in unerreichbare Ferne gerückt.

Das änderte sich, als sie mit Ben zusammenkam. Desens bester Freund arbeitete als PR-Berater in der Londoner Gastronomieszene, und dieser Job beinhaltete

unter anderem, dafür zu sorgen, dass bei der Eröffnung neuer Bars und Restaurants genügend junge, attraktive Gäste anwesend waren. Ben konnte seinen Namen daher auf die Gästeliste einer schier endlosen Abfolge von Events setzen lassen. Diese Information hatte er schon sehr früh im Laufe ihres Flirts fallen lassen, und obwohl Bo wusste, dass sie das wahrscheinlich zu einer oberflächlichen Tussi machte, konnte sie nicht anders, als sich davon beeindrucken zu lassen.

Bei einem ihrer ersten Dates nahm Ben sie zu einer Restauranteröffnung in Shoreditch mit. Das Lokal befand sich unter der Erde und ließ sich nur über eine steil abfallende Steintreppe erreichen, die in ein riesiges Gewölbe führte. Die Wände waren mit Industriebeton verputzt, und von der Decke hingen in mehreren Reihen Filamentbirnen an langen Kabeln herab. Die Speisekarte war so knapp gehalten, dass sie – zumindest aus Bos Sicht – kaum ihren Zweck erfüllte. Angestrengt starrte sie auf das handgeschriebene Blatt, das ihr ein jugendlicher Kellner mit Brille gereicht hatte, und fragte sich, wie um alles in der Welt sie eine fachkundige Auswahl treffen sollte, wenn dort Gerichte angeboten wurden, die »verbranntes Schwein« oder »rote Bete, rote Bete und noch mal rote Bete« enthielten.

In so einem Restaurant war Bo noch nie gewesen, und sie kam sich hinterwäldlerisch und vollkommen fehl am Platz vor. Ben dagegen schien voll in seinem Element zu sein und bat den Kellner, die nach Gnomensprache klingenden Gerichte zu beschreiben, damit Bo zumindest eine ungefähre Ahnung hatte, was sie